

Rastlosigkeit und Grenzüberschreitungen

Redebeitrag zur Weihe des Gedenksteines für Robert Mommer
Sonntag, 10. Juni 2018

„Als sich damals die Nachricht vom Heimgang des Künstlers wie ein Lauffeuer verbreitete, kam es ohne Rücksicht auf politische Meinung, Chorzugehörigkeit, Stand und Rang zu ungeahnten, spontanen Beileidskundgebungen. Die Beerdigung fand am Pfingstmontag bei strömendem Regen statt und bis zum Ende des Totenamtes dauerte der Opfergang. In Achterreihen schritten Hunderte Sänger dem Sarge voran.“ So erinnerte sich der Musikkritiker Karl Janssen-Hauzeur um 25. Todestag Willy Mommer sen. in einem Grenz-Echo-Bericht vom Dezember 1968.

In den Tagen um den 10. Juni 1943 war allen Eupenern bewusst, dass sie den herausragendsten Kirchenmusiker, den Stadt und Region hervorgebracht hatten, verloren hatten. Auch wenn Willy Mommer wegen seiner Krankheit seit Kriegsbeginn nicht mehr in der Öffentlichkeit aufgetreten war. In seinem Beileidschreiben an Willy Mommer jun. vom Juli 1943 beschrieb dessen Freund Johannes Vandenrath, der Willy Mommer sen. im Dezember 1942 zuletzt gesehen hatte, diese Zeit: „Seine letzten Jahre, die er dem geschwächten und behinderten Körper noch abzwang, [waren] von einer großen beherrschenden inneren Ruhe, einer fast traumhaften Stimmung der Zufriedenheit, die ihn das Bewegende von außen ängstlich abwehren und zuletzt wohl gar nicht mehr empfinden ließ.“

Die Ruhepausen, zu denen Willy Mommer sen. seit den 1930er Jahren in immer kürzer werdenden Abständen gezwungen war, kontrastierten scharf mit den drei vorherigen Jahrzehnten, die von zwei Merkmalen geprägt waren, die man seit Robert Mommer mit der Familie verbinden konnte und die vielleicht im Leben von Willy Mommer jun. ihren stärksten Ausdruck finden sollten: Rastlosigkeit und ein Sinn für Grenzüberschreitungen, der sich nicht zuletzt im Spannungsfeld zwischen Heimat- und Familienverbundenheit auf der einen und Weltoffenheit bzw. auch Sehnsucht nach der großen, weiten Welt auf der anderen Seite manifestierte.

Manchmal kommen die schönsten Komplimente ungewollt vom politischen Gegner. So schrieb der Verantwortliche des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ für das Gebiet von Eupen-Malmedy im Februar 1932, also noch vor der NS-Machtergreifung: „Der Marien-Chor Eupen, dessen schlampige Gesinnung ja bekannt ist, will im Rundfunk Köln singen. Das muss abgeblasen werden. Die Leute

schämen sich nicht, nach Brüssel zu gehen und dort zu singen. Der Dirigent [=Willy Mommer sen.] ist seiner Gesinnung nach ein Separatist.“ Wer nur ein wenig über die politische Situation in unserem Gebiet weiß, kann sich denken, in welchem schwierigen gesellschaftlichen Umfeld Kunst und Musik damals stattfanden, und die auch vor der Kirchenmusik nicht haltmachten. Die gesundheitlichen Folgen und sein Abschied als Kirchenmusiker an der Pfarre St. Josef hingen eng mit der deutschfreundlichen Tendenz in dieser Pfarre und bei ihrem Klerus zusammen. Die Schmierereien und Beschimpfungen am Familienhaus in der Gospertstraße durch so genannte Heimattreue nach dem deutschen Einmarsch am 10. Mai 1940 markieren wohl den traurigen Höhepunkt dieser Entwicklung.

Vor diesem Hintergrund gewinnt Willy Mommer sen. künstlerisches Schaffen nur noch mehr an Bedeutung. Ob vor oder nach dem Staatenwechsel von 1920, auch er war ein Mann, der sich und seine Kunst nach außen öffnen wollte – ich verweise an dieser Stelle nur auf die zahlreichen Publikationen u.a. von Harald Kurth. Die zahlreichen Konzerte im In- und Ausland, bei denen so mancher hochkarätige Kontakt entstand, der Wille, sich im Wettbewerb mit anderen Chören zu messen und so für seine Sänger das Beste herauszuholen, waren Markenzeichen dieser Entwicklung. Botschafter waren der Marienchor und natürlich das 1927 aus diesem hervorgegangene Männerquartett. Die Offenheit zeigte sich aber auch darin, dass er in der Unterstadt regelmäßig auf Frauenstimmen zurückgriff, was, wie Alfred Minke vermerkt hat, auch damit zusammenhing, dass in den belgischen Bistümern die kirchenmusikalische Praxis offener war als in der deutschen Tradition. Willy Mommers Aachener Lehrmeister Franz Nekes, dessen Zuwendung zum neupalästrinensischen Stil die Komponisten-Laufbahn Mommers so sehr geprägt hat, hätte dies wohl nie getan.

Und doch hätte alles ganz anders kommen können, hätte sich Willy Mommers Weltoffenheit nicht „nur“ in der Internationalisierung der Eupener Gesangslandschaft, sondern sogar in einem geografischen Sinn ausdrücken können: seine erste Organistenstelle bekleidete er in einer Düsseldorfer Pfarre und von dort aus hätte es 1907 an den Prager Veitsdom gehen können, wenn sein Vater Robert nicht 1907 jenen Unfall erlitten hätte, von dem er sich bis zu seinem Tod im Dezember 1908 nicht mehr erholen sollte. Das Protokollbuch des Marienchors drückt nüchtern aus, was für Willy Mommer zunächst das Ende all seiner Träume bedeutet haben musste: „Herrn Robert Mommer stieß im Laufe des Jahres ein Unglück zu und wurde es ihm unmöglich gemacht, sich fürderhin dem Gesange und

der Musik zu widmen. Sein Sohn, Herr Willy Mommer, hatte die Freundlichkeit, die gesangliche Leitung des Vereins zu übernehmen.“

Im Gegensatz zu den Lebensgeschichten der beiden Willy Mommer ist die Biografie Robert Mommers bisher in den diversen Festschriften und Presseartikeln nicht sehr ausführlich behandelt worden. Gewiss, die Stammvaterrolle der Musikerfamilie ist ihm dabei immer zugeschrieben worden. Der einfache Blick auf seine Tätigkeiten als Chorleiter zeugt auch hier von der typischen Rastlosigkeit: neben Tätigkeiten als Organist und Gesangslehrer standen nicht weniger als 8 Chorleitungen zu Buche. Er zeigt auch die Entwicklung der Eupener Gesanglandschaft zwischen einer Arbeiter- und einer bürgerlichen Tradition in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Individuell weist sie auch hier den Hang zu Grenzüberschreitungen aus: als Dirigent in Baelen und Welkenraedt überschritt er Landesgrenzen – sein jüngster Sohn Hubert setzte später die Mommer-Tradition in den plattdeutschen Nachbargemeinden fort. Bei der Gründung des Marienchors im August 1905 sprengte er Eupener Konventionen, die auch auf die Rivalitäten zwischen Gesangsvereinen zurückgingen.

Im Gegensatz zu den beiden Willy Mommer ist Robert Mommer hingegen kaum als Komponist hervorgetreten. In der Literatur ist von zwei Werken die Rede: ein verschollenes „Ave Maria“ und das eben gehörte „Adoro te“, eine Bearbeitung des „Löwener Hymnus“ von Piet Piel.

Sein Schaffen hat Harald Kurth in der MC-Festschrift aus dem Jahr 1980 wie folgt eingeschätzt: „[es] drängt sich von vornherein die Bemerkung auf, dass dieser hochtalentiert und bescheidene Mensch die Musik nicht als Selbstzweck sah. Die „musica sacra“ stellte er voll und ganz in den Dienst Gottes, aus christlich fundiertem Selbstverständnis seiner Aufgabe“.

Diese Einschätzung teilten schon diejenigen, die ihn gekannt hatten. So publizierte die Eupener Bürger-Zeitung am 26.12.1908, dem Tag seiner Beerdigung ein Gedicht, das Lorbeerreis übertitelt war. Darin heißt es u.a.

„Dein Leben galt der Kunst in seltner Art und Weise,
Du warst in ihrem Dienst bis in die Nacht hinein,
Die edle Sangeskunst war deines Geistes Speise,
nicht achtend Ungemach, nicht Glanz und Ehrenschein.“

Nicht zu vergessen ist, dass Robert Mommer seine Talente nicht nur an Willy und Hubert vererbte. Auch die anderen Kinder waren als Sänger und Organisten, vermittelt durch das funktionierende Familiennetzwerk, tätig. Aus dieser Schar sind zahlreiche Musiker und Künstler hervorgegangen, die es in die weite Welt gezogen hat. An dieser Stelle soll aber heute ausdrücklich August Mommer genannt werden, ein Marienchor-Sänger und Organist an der Klosterkirche, der seit 1930 in der Alexianer-Klinik Henri-Chapelle/ Ruyff behandelt wurde und der im Krieg in Obrawalde-Meseritz Opfer der nationalsozialistischen Psychatriemorde wurde. Den Verlust seines Bruders musste Willy Mommer sen. genau so wenig miterleben wie den seiner Tochter Else, die im Juni 1944 an den Folgen einer Infektion verstarb. Willy Mommer jun. hat seiner Schwester und seinem Vater 1964 die „missa regina coeli“ gewidmet.

Am 18. Juni 1944 veranstaltete der Marienchor eine kirchenmusikalische Andacht zum ersten Todestag Willy Mommer sen. Daraus entwickelte sich in den Folgejahren die Tradition der Mommer-Gedenkkonzerte, die nach 1972 immer auch dem Gedenken an Willy Mommer jun. gewidmet waren. Hierin zeigte sich nicht zuletzt die enge Verbindung der Chöre, Marienchor und Männerquartett zur Familie Mommer, zumal zu den beiden Ehefrauen Clara und Hilde, deren Rolle für das Schaffen Willy Mommer sen. und jun. kaum zu überschätzen war. Insofern knüpft die Präsenz des Marienchors am heutigen Tag an eine lange Tradition der Verbundenheit an.